



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die leipziger Gewandhausconcerte im Winter 1855 auf 1856.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ein Standesinteresse entgegensetzt. Wo die Bildung der Nation im Adel den würdigsten Ausdruck findet, wird er sich als der erste Stand im Staate behaupten; wo er sich ihm entgegensetzt, wird er untergehen.

Die leipziger Gewandhausconcerte im Winter 1855 auf 1856.

Es wäre unnütz, in diesen Blättern noch einmal darzulegen, worin die Licht- und Schattenseiten der leipziger Gewandhausconcerte zu suchen sind, da den Lesern der Grenzboten die vorjährigen Aufsätze hierüber wol noch im Gedächtniß geblieben sein werden. Der Ruf der Gewandhausconcerte ist so wohl begründet, ihre Verdienste um die Kunst so mannigfach, daß sie als eine Autorität vor ganz Deutschland dastehn. In Rücksicht auf diese ehrenvolle Stellung hat nun vergangenes Jahr sich eine gewichtige Stimme vernehmen lassen, die erfüllt von dem Wunsch auch für deren ferneres Regiment im Gebiete der musikalischen Kunst sich nicht scheute, auf die Mängel derselben hinzuweisen, auf ein gewisses unfertiges, halbschüriges Wesen aufmerksam zu machen, das sich diesem sonst so ausgezeichnetem Institut angebrängt hat. Man hätte erwarten sollen, daß bei der Einsicht, mit welcher jener Freund und Kenner der Musik seine Wünsche für die Zukunft dieser Anstalt aussprach, bei der schlagenden Beweiskraft seiner Behauptungen, die unparteiisch Lob wie Tadel mit sich führten, sich eine größere Bereitwilligkeit würde gezeigt haben, solchen gerechten Anforderungen nachzukommen, als es im Laufe dieses Winterhalbjahres wirklich der Fall gewesen ist. Wir enthalten uns einer nochmaligen Darlegung der dort gerügten Unvollkommenheiten, da wir nur hinter der Klarheit und Entschiedenheit jener Aufsätze zurückbleiben würden und begnügen uns, auf die Nichtachtung so wohlgemeinten Rathes aufmerksam zu machen.

Es würde freilich einige Anstrengung, ja auch wol einige Kämpfe kosten, die Anstalt dem Ideal zuzuführen; ein Asyl zu schaffen, in dem die Genien deutscher Kunst eine beständige Auferstehung feiern, aber nicht ein Wirthshaus für wandernde Kunstjünger! Könnten diese Zeilen dazu beitragen, die Anstalt, die sich zu einer in ihrer Art einzigen stempeln ließe, davor zu bewahren, daß sie ihrem Zerrbilde entgegenschlendert. So nämlich muß ich das beharrliche Festhalten eines Standpunktes nennen, der, wenn er auch durch einen großen Meister herbeigeführt wurde, nicht die Grenze sein darf, bis zu der das Institut ausbildbar war und über den hinaus kein weiterer Schritt zur Vollkommenheit möglich wäre. Wem Concertabende aus früherer Zeit in der Erinnerung sind, der wird, wenn er die epochemachende Zeit, in der Mendelssohn

die Seele des Institutes war, dagegen hält, leicht einsehen, wie eigenthümlich die classischen Werke unsrer großen Musiker, trotz der tüchtigen Weise der Aufführungen, die man vom Gewandhausconcert gewöhnt war, wie frisch, wie neubelebt diese Werke jetzt hervortraten. Eine Menge bisher nur unvollkommen benutzter Vortragsmittel, deren treffliche Wirkung der scharfe Verstand des Dirigenten genau zu berechnen wußte und vor deren Uebertreibung und unziemlicher Anwendung sein durchgebildeter Geschmack ihn sicher stellten, traten hervor und ein ungetheilter dauernder Enthusiasmus für die Gabe, wie für die Anmuth des Gebens war das Resultat. Wer möchte nicht von Herzen wünschen, dieses Vermächtniß Mendelssohns für immer erhalten zu wissen! Allein schon hier machen wir auf eine Gefahr aufmerksam; die beste Absicht, der Art und Weise des Meisters genug zu thun, hat gar nicht selten die Anwendung jener Mittel so gesteigert, daß unbefangene Hörer sich über die Schärfe der musikalischen Accentuation wundern mußten. Eine Verwendung der musikalischen Vortragsmittel in dieser Weise grenzt an Manier. Wie der geschickte Vorleser dem Werke des Dichters so viel von der eignen Persönlichkeit mittheilt, daß eine originelle Belebung stattfindet, so entzückte Mendelssohn uns durch die Verjüngung, welche die einzelnen Kunstwerke in seiner eignen Seele erfuhren. Weniger erinnert man sich einer zweiten Wirksamkeit des großen Künstlers, in welcher wir ihn von jeher gern mit Lessing verglichen haben. Mendelssohn war ein geschwornener Feind des Zopfes und der Pedanterie und so weit hier sein Arm reichte, räumte er schonungslos auf. Es wäre nicht schwer, aus der literarischen Geschichte der Musik unsrer Tage eine große Anzahl sogenannter Lieblingsstücke des Publicums anzuführen, die vor Mendelssohn ihres Beifalls gewiß, nach seinem Erscheinen ihren Rückzug in die innersten Räume musikalischer Bibliotheken antreten mußten; die Tragweite aber auch einer solchen Persönlichkeit sollte ihre Grenzen haben, es blieben noch immer Dünste und Nebel genug übrig, die eine Reinigung der musikalischen Atmosphäre auch fernerhin dringend empfehlen. Der ästhetische Libertinismus, der gar eine große Gemeinde zählt, damit zusammenhängende Bedürfnisse, die der Notenhandel bereitwillig pflegt und befördert, sind es, die uns noch heutigen Tages mit einer Masse mephitischen Qualmes beschwerlich werden. Sonach darf sich niemand wundern, wenn nach Mendelssohn noch viel zu thun übrig geblieben ist, sicher wäre es weniger gewesen, wenn er länger unter uns seine ruhmvolle Bahn hätte wandeln sollen. Deutlich genug aber sollte ich meinen, hätte er gezeigt, welche Idee er von der Aufgabe des Instituts gehabt und daß er am wenigsten geglaubt hat, die absolute Höhe erreicht zu haben. Er wollte es nicht nur zu einem Muster technischer Ausführung, sondern vor allem zu einem Muster des Geschmacks erheben; zur Trägerin reiner, unbefleckter Kunstfreiheit, zur Darstellerin jenes Ideals, das wir als deutsches Geisteserbgut ansprechen dürfen. Zum Fest-

halten dieser Idee, die den jetzigen Lenkern des Instituts nicht immer gegenwärtig geblieben ist, gehören zwei Elemente, die in der Persönlichkeit des gegenwärtigen Dirigenten freilich ganz vorzüglich vertreten sind, gründliche musikalische Bildung und Begeisterung für das Ewig-Frische, für die nie veraltende unerschöpfliche Schönheit der Werke unsrer großen Meister. Es ist eine Probe der Tüchtigkeit, nach Mendelssohn denselben Platz so auszufüllen, als es geschieht und wir wüßten in der Energie der Direction keinen zweiten ihm unter den Lebenden zur Seite zu stellen. Allein über die Wahl des Auszuführenden müßte er strenger wachen, als es geschieht. Der Vorwurf der Einseitigkeit, der möglicherweise von einem Publicum erhoben werden könnte, das ebenso oft, öfter sogar seine Augen als seine Ohren abonniert, würde nur zum Lobe ausschlagen. Was soll man aber sagen, wenn man die diesjährigen Programms durchgeht? Noch immer ein Anblick, der unwillkürlich an die Kleidung einer bekannten italienischen Volksmaske erinnert. Hält man etwa an den Programms fest, aus Pietät gegen ähnliche unter Mendelssohns Regiment? Mendelssohns Umänderungen des Programms geschahen sehr weise, nicht gewaltsam, davor schützte ihn die Gediegenheit seiner Bildung. Es empfahl sich aber eine ästhetische Nichtigkeit nach der andern und betrat das Repertoire nicht wieder. Das, was von Unbedeutendem, Schlechtem aber stehen blieb, ließ er nicht gewähren aus Nachgiebigkeit oder schwachgemutheter Toleranz, sondern aus Klugheit, weil er wußte, daß man in dieser Arbeit mit wenig Gutem schon weit reicht; seine Sorge wäre aber sicher geblieben, allmählig nichts mehr zur Aufführung kommen zu lassen, das nicht ohne alle Nebenrücksicht ein Meisterstück genannt zu werden verdiente. Man wende nicht ein, daß ein Institut, wie das hiesige, die Aufgabe habe auch die Leistungen der Gegenwart im Auge zu behalten und dem Publicum vorzuführen. Diese Obliegenheit wird durchaus nicht in Abrede gestellt, allein unbegreiflich bleibt es, beim Durchlaufen der Programms dieses Winterhalbjahres zu bemerken, daß man lediglich einer meist nur ungenügenden Virtuosität wegen einundzwanzig Stücke vorgeführt hat, die ich noch ehre, wenn ich sie gedankenlose Sammelsurien elender musikalischer Phrasen nenne. Was sollen solche Giftschwämme neben den edelsten Gaben mozartischer oder beethovenscher Muse. Um solchen Preis ist die höchste Virtuosität zu theuer gekauft. Solcher Nichtigkeiten wegen, die ihr Fortbestehen nur der irrthümlichen Ansicht verdanken, als gehöre zu einem leipziger Gewandhausconcert die Leistung eines Virtuosen oder Sängers als nothwendiger Bestandtheil, bleiben drei Symphonien Beethovens unaufgeführt. Man sieht mit Bedauern auf dem Programm des zweiten Concerts, hinter der Symphonie von Haydn die Ziffer VII., denn nur einmal noch war es möglich, eine der zahlreichen Symphonien dieses Meisters vorzuführen. Warum? weil man die Pflicht hatte, eine Anzahl ganz mit

Recht zu antiquirender früherer Paradesstücke zur Langenweile jedes feiner gebildeten Kunstverständigen aus dem Notenschrank hervorzusuchen; wie ökonomische Hausfrauen nicht gern sehen, wenn liebes Gut verkommt, und mit liebenswürdiger Unverschämtheit Abgestandenes unter Frisches mengen.

Viel lieber einige Simphonien von Haydn mehr im nächsten Jahr und dafür das Andante mit dem Paukenschlag weniger affectirt vorgetragen, als es dieses Jahr geschah. Haydn hätte sicher ein Lächeln nicht unterdrücken können, wenn er den grundeinfachen Gedanken seines Andante mit allen Tücken des Piano und Crescendo hätte vortragen hören. Was gäbe ich drum, wenn ich drei oder vier Overturen dieses Winterhalbjahr nicht nöthig gehabt hätte mit anhören zu müssen, dafür aber bei Beethovens Coriolanouvertüre, in den mächtigen Fortstellen mehr Violintöne gehört hätte, als jenes unangenehme Geräusch, welches entsteht, wenn der Geiger ein Forte erzwingen will, das nicht in den Grenzen seines Instruments liegt. Von Mozarts Simphonien erschienen auch nur zwei; eine dritte in dem Extraconcert zur Mozartfeier mit musterhafter Ausführung, so wie wir hier auch des Doppelconcerts für Violine und Bratsche desselben Meisters gedenken wollen, theils wegen der Schönheit des Stückes, theils wegen dessen vortrefflicher Ausführung. Vergleichen konnte nur in Leipzig gehört werden. Prüft man den Werth der Stücke, welche im Laufe der Abonnementconcerte zur Aufführung kamen, um der Virtuosität der Spieler, Geiger und Bläser ihr Recht zu verschaffen, so zählt man beinahe zwei Duzend, von denen kaum ein Drittel musikalischen Werth besitzen, volle zwei Drittel aber nie darauf Anspruch machen dürfen, daß man ihnen neben Beethoven und Mozart auch nur ein halbes Ohr schenkt; ebensowenig wie den der Sänger wegen zugestandnen rossinischen, bellinischen, donizettischen Tiraden, mit denen jene Stücke in gleicher Linie stehen und zu deren Vergleichung die Programme so reichliche Auswahl lieferten. Dreimal vernahm man auch Brocken jener extremen Geister, deren Mußt der Gegenwart durchaus unverständlich ist, denen man also doch sicher den größten Gefallen erwiese, wenn man sie sammt ihren Leistungen der Zukunft anheimgäbe; aber auch diese Erfahrungen sollten dem Publicum nicht erspart werden. Ich habe das Verhältniß genau berechnet: die Zahl der Meisterwerke, derer von geringerem Werth und die völlig werthloser verhielt sich wie 4:5:2. Es wäre doch wol möglich, die letztern allmählig ganz verschwinden zu lassen. Schwieriger ist es, sich mit der zweiten Reihe in ein richtigeres Verhältniß zu setzen. Die unter dieser Kategorie begriffenen Compositionen nämlich streifen in ihrer einen Hälfte an die besten, in ihrer andern aber kann man ein allmähliges Sinken zur Mittelmäßigkeit und tiefer herab sicher nicht in Abrede stellen, wenn man auch nur den Maßstab mendelssohnischen Geschmacks an sie legen wollte, der den Leitern der Concerte doch sicher zu Gebote steht; also aus

der Zahl dieser Werke würde eine besser zu begründende Auswahl zu treffen sein; auf keinen Fall dürften sie das Uebergewicht haben.

Zum Schluß noch eine kurze Bemerkung über die Quartettaufführungen. Es sind zur Ausführung dieser nur dem deutschen Genies eignen musikalischen Werke so ausgezeichnete Mittel vereinigt, daß man hochgestellte Anforderungen befriedigt findet. Aber auch hier klingen wir noch einmal an die vorjährigen Aufsätze über diese sonst so vortrefflichen Aufführungen an. Es sind in sechs Abenden an zwanzig Stücke zur Aufführung gebracht worden, die bis auf wenige den besten ihrer Art beigezählt werden müssen. Nichtsdestoweniger vermißt man schmerzlich das Interesse für die letzten Quartette Beethovens, diesen ihrem phantastischen Gehalt nach immer noch räthselhaften Schöpfungen. Warum wird dem Publicum so Köstliches vorenthalten? An dem Vorgeiger kann es unmöglich liegen, da grade für diese Stimme eine mehrfache, zur Lösung der schwierigen Aufgabe vollkommen befähigte Besetzung unter den Mitgliedern des Quartetts geboten ist. Dank den Leitern dieser Musikabende für die Feier von Mozarts Geburtstag, erstens durch ein Quartett, dessen Ausführung vortrefflich war, zweitens durch ein Quintett, bei dem uns nur ein allzuraffinirtes, den Eindruck beeinträchtigendes Pianospiele, so wie ein fast französisch kokett zu nennendes Markiren der Figuren des ersten und zweiten Satzes störte, und drittens durch eine den ganzen Mozart spiegelnde Serenade gefeiert wurde. Es setzt eine volle Hingabe des eignen Wesens an das Genie eines Meisters voraus, wenn das Resultat so befriedigend ausfallen soll, wie bei Aufführung dieser in schönster Harmonie der Mitwirkenden zu Gehör gebrachten Harmoniemusik; es war recht eigentlich eine Serenade an den Geburtstäger selbst. Leider müssen wir diese Hingabe und das eindringende Verständniß in das Werk des Meisters der Aufführung des Cdur-Quintetts von Beethoven, mit welchem die Reihe der Abende schloß, völlig absprechen, der Vorgeigende schien für diese Leistung von dem guten Geiste der Musik wie aufgegeben und es that uns leid, mit diesem Eindruck den Saal verlassen zu müssen.

Da diese Zeilen durchaus nur aus derselben Idee geflossen sind, wie die Aufsätze, die diese Gegenstände vergangenes Jahr besprochen haben, so setzen wir voraus, daß niemand daran Anstoß nehme, der sich etwa persönlich berührt fühlen möchte, da uns nur die Sache, aber nicht die einzelne Persönlichkeit am Herzen lag.